

Rohlenförderung und Ernährung der Bergarbeiter.

Eine schwere Krise bedroht unsere Volkswirtschaft im bevorstehenden Winter: die Kohlenproduktion ist weit hinter dem Bedarf zurückgeblieben und die Bemühungen unserer Bergverwaltung, sie zu steigern, erzielten bisher kein Ergebnis. Rasch fertig sind die Vertreter der Kapitalistenklasse mit der Anschuldigung, der Ausfall sei durch die verminderte Arbeitsfreudigkeit der Bergarbeiter, durch „passive Resistenz“ begründet. Klopffechter der Grubenbarone behaupten, der Bergarbeiter „verdiene zu viel“ und unterlasse es deshalb, die letzten Möglichkeiten des Affordlohnens aus seinem Leibe herauszuradern. Wie es scheint, gibt es Leute in der Bergverwaltung, die solchen ganz unsinnigen Behauptungen Glauben schenken. Diese wissen oder bedenken wenigstens nicht, daß auch der höchste Lohn, den der Bergarbeiter aus sich herauschinden kann, noch nicht ausreichen würde, seinen Kindern Winterschuhe zu kaufen. Der Ausfall an Kohlenförderung geht auf andere Ursachen zurück. Wenn wir statt der Friedensförderung des Jahres 1913 im Betrag von 44 Millionen Tonnen auf 36 Millionen Tonnen gesunken sind, so ist dieser Rückgang im allgemeinen gar nicht so verwunderlich und gewiß geringer als in allen anderen Produktionszweigen. In dieser Rückgang von 20 Prozent ist mit Rücksicht darauf, daß die Industrie so gewaltig eingeschränkt ist und sich der Haushalt längst schwere Entbehrungen auferlegt hat, keineswegs geeignet, die arge Bedrängnis, in der sich zurzeit die Zuckerindustrie und andere Industriezweige wegen Kohlenmangels befinden, ausreichend zu erklären. Die vielberühmte Verwaltungskunst des gegenwärtigen Arbeitsministers in Ehren, aber es muß doch ein verhängnisvoller Fehler in der Organisation der Verteilung vorliegen, auf den unsere Öffentlichkeit bisher noch nicht aufmerksam geworden ist.

Der rund zwanzigprozentige Ausfall hat vor allem folgende Ursache: Die Gruben haben in den ersten Kriegsmontaten und Jahren, da sie mit so langer Dauer des Krieges und der Konjunktur nicht rechneten, einen ganz unerhörten Raubbau getrieben. Die Stollen wurden rücksichtslos, ohne die nötigen Sicherungen, zum Teil ohne Zimmerung vorgetrieben, die Förderanlagen und Wetterstächte hielten mit dem Abbau nicht Schritt, Maschinerie, Werksgesetz, Hunte und Spannung wurden nicht instand gehalten. An den Vorschriften der Friedenszeit gemessen, wäre heute ein großer Teil der Schächte als vorschriftswidrig und lebensgefährlich zu sperren — aber die Produktion geht fort. Und nun kommt das dicke Ende nach. Die Arbeit des Heuers vor Ort wird minder ergiebig, die nicht rationell vorgetriebenen Stollen machen die Ausbringung schwerfällig und die Leistungsfähigkeit der Schächte nimmt ab. Dazu kommt allerdings, daß alle Hilfsmittel und Hilfsstoffe der Produktion spärlich und teuer werden. Die Gruben haben wenig Pferde, die Pferde kein Futter, das Grubenholz ist teuer und weniger geworden, an Gezüge fehlt es. Bergwerksunternehmer und Bergbauverwaltung haben einigen Grund, die Aufmerksamkeit von diesen Dingen abzulenken und die Schuld auf die Bergarbeiter zu wälzen, aber diese werden verstehen und auch stark genug sein, sich dagegen zu wehren. Die Tagungen der Bergarbeiter, die in der letzten Zeit stattgefunden haben, und wiederholte Vorträge ihrer Organisation haben die herrschenden Mängel und ihre Ursachen aufgezeigt, und je mehr die Kohlennot die Allgemeinheit bedrängt, umso mehr Beachtung wird die Öffentlichkeit ihren Klagen schenken müssen.

Der Krieg hat unseren Kohlengräbern arg mitgespielt. In sträflichem Mangel an Voraussicht hat man alle tauglichen Bergarbeiter im Juli und August 1914 zur Front einberufen und die leistungsfähigste Schicht dieses vollwirtschaftlich unentbehrlichen Volksteils liegt entweder in den podolischen Sümpfen und in den Karpathenwäldern bestattet oder verkommt in sibirischer Gefangenschaft. Zu spät hat man die Bergarbeiter rückbeurlaubt. Derselbe Fehler ist hier geschehen wie bei unseren Eisenbahnern und bei manchen anderen Kategorien der Arbeiterschaft. So mußte man denn die Gruben mit vielen unerfahrenen und undisziplinierten Kräften besetzen. Die Belegschaft der Kohlenwerke soll wohl heute größer sein als im Frieden, aber sie ist ganz anders zusammengesetzt. Belegschaften, die durch Jahrzehnte zusammenarbeiten, erzielen auch eine größere Gewinnung. Die alten Zusammenhänge sind vielfach auch dadurch gelöst, daß die Militärverwaltung die Bertrauensmänner immer wieder einberufen oder an andere Schächte versetzt hat! Wenn irgend jemand, so hat sie die Belegschaften anarchisiert. In einer seltsamen Verkennung der Arbeiterseele hat man gemeint, dadurch — höhere Leistungen zu erzielen! Man scheint bei der Militärverwaltung noch immer nicht zu wissen, daß der Mann, der der Organisation fähig und zu ihr bereit ist, auch der tüchtigste Arbeiter ist und die Disziplin der Arbeit, soweit sie not tut, auch am ehesten begreift.

Trotz solcher willkürlichen Zerrüttung des geschichtlichen Zusammenhanges in den Belegschaften haben die Bergarbeiter das Äußerste geleistet, was zu leisten möglich war. Man hat sie vor allem die

mahnwichtige Teuerung gezwungen. Doch über diesen Punkt ein andermal. Die wachsende Entkräftung der gesamten Bevölkerung macht sich nun ohne Zweifel auch im Bergbau fühlbar. Die Grubenherrn und ihre angestellten Sachwalter haben der Bergbauverwaltung eingeredet, daß die Minderleistung gar nicht mit dem Ernährungsstand zusammenhänge, und wie man gehört hat, hat der Minister Homann in einer Parlamentsrede dieses Argument auch übernommen. Eine solche Agitation der Grubenherrn zwingt uns, einmal auf die gesamten Ernährungsverhältnisse der Bergarbeiter näher einzugehen. Auch sonst ist es an der Zeit, dieses dunkelste Kapitel österreichischer Ernährungspolitik einmal aufzuhellen. Denn hier handelt es sich nicht bloß um die zugeführte Nahrungsmenge, sondern in erster Linie um die Organisation der Ernährung. Diese ist ein Schulbeispiel für die Unzulänglichkeit, Voraussichts- und Systemlosigkeit unseres Ernährungsregimes.

Als die staatliche Bewirtschaftung im Jahre 1915 einsetzte, floß gerade der Strom der Kriegsgewinne am reichlichsten. Da die Kohlen noch nicht bewirtschaftet waren, stürzten sich die Werke in totem Wettstreit auf die Mehr- und Ueberproduktion. Noch waren die Lebensmittel im Vergleich zu heute nicht teuer und die Anschaffung und Verteilung von Lebensmitteln durch die Werke war, auch wenn sie Millionen kosteten, lohnpolitisch ein gutes Geschäft. Die Werke, insbesondere die großen im Ost- und West-Revier, kauften um jeden Preis. Als die staatliche Bewirtschaftung einsetzte, verstanden sie es, sich stillschweigende Duldung zu verschaffen. Ungeniert überschritten sie alle Höchstpreise, kümmerten sich um keine Verordnungen und unterzogen so einerseits die örtliche Aufbringung des Staates, andererseits die staatliche Preispolitik. In der Geschichte anderer Preistreiber und unserer allgemeinen Gesetzlosigkeit werden diese Werke allezeit als Pioniere anzuführen sein. Als sich nun Ungarn und Oesterreich vollends voneinander absperrten, organisierten diese Werke den ungesetzlichen Schleichhandel aus Ungarn meisterhaft: Werksbeamte, unter ihnen auch betriebsame Staatsbeamte (wie der Bezirkshauptmann Fischer von Brügg), gingen mit Millionen nach Ungarn und kauften dort zu jedem Preise. Die ungarische Regierung ward des Vorteils bald inne und ließ diese Agenten gewähren. Waren es doch sie selbst, die den ungarischen Agrariern die Preise hinauftrieben und also mittelbar bewirkten, daß später der Staat das von Ungarn Bezogene doppelt und dreifach zu bezahlen hatte! Die beträchtliche Fetteinfuhr der Werke gestaltete sich zur offenen innen- und zwischenstaatlichen Korruption. Vom Standpunkt der Werksverwaltungen ist das alles wohl verständlich; man kann es begreifen, wenn auch schon das Eigenlob der Werke, als ob sie damit für ihre Arbeiter wunderwelche Opfer gebracht hätten, sicherlich ungerechtfertigt oder wenigstens übertrieben ist. Für den Arbeiter ist nur eines Wohlthat und auch das ist seine Gebühr und keine Wohlthat: man zahle ihm seinen auskömmlichen Lohn in Barem und ordne die Ernährung im allgemeinen gut. Nicht zu begreifen ist aber die Staatsgewalt, die die beharrliche Praxis der Großen, die Befehle zu übertreten, nicht nur duldet, sondern geradezu ermuntert, bis sie allgemein Nachahmung fand und dadurch mittelbar die Preise hinaufzutreiben, den ungarischen Markt zu verderben und das flache Land rings um die Gruben aller Vorräte entblößen half. Wenn zum Beispiel die fruchtbare Ganna und das viereiche Kuhländchen nicht einen Bruchteil der Vorschreibung an Lebensmitteln abstellen, wenn die nördlichen Kartoffelgebiete beharrlich auf eine weitere Erhöhung der Kartoffelpreise hindrängen, so geht das darauf zurück, daß die großen Werksverwaltungen der nördlichen Industriegebiete unter den Augen der Behörden das Landvolk an Ueberpreise gewöhnt und jedes Sinnes für Gerechtigkeit entwöhnt haben. Die Allgemeinheit und der Staat zahlen jetzt die Unkosten früherer Kurzsichtigkeit.

Der Skandal, daß die Werksverwaltungen, um ungesetzlich Lebensmittel zu beziehen, wie der Fachausdruck bei ihnen lautete, mit Banknoten die Schienen pflasterten und die Räder schmierten, milderte sich allerdings mit der Verminderung der verfügbaren Vorräte. Dafür aber wurde er jetzt in eine Art legaler Form gebracht. Die Ungarn brauchen Kohlen von uns. Wie jammervoll Oesterreich in der zwiespännigen Gemeinschaft vertreten war, ergibt sich daraus: obwohl sich die Produktion der Kohlen gemindert hat, obwohl der Zwischenverkehr zwischen Oesterreich und Ungarn in allen Posten zusammengeschmolzen ist, obwohl uns die Ungarn insbesondere an Nahrungsmitteln nur einen winzigen Hundertstelteil von dem liefern, was sie uns im Frieden verkauft haben, schicken wir bis heute den Ungarn ebensoviel und mehr Kohlen als im Frieden! Man hat es nicht verstanden, die Kohlen als Gegenpost gegen die Nahrungsmittel anzurechnen! Für die Ungarn ist der Krieg nicht bloß eine Gelegenheit, Ackerbau und Viehzucht des Landes auf Kosten Oesterreichs hinauszubringen, sondern auch ihre Industrie machtvoll auszudehnen. Obschon ihre industriellen Einrichtungen weit weniger leistungsfähig waren, als dem Quotenschlüssel entsprach, verlangten sie Beteiligung an den Militärlieferungen nach dem Quotenschlüssel, selbst wenn sie hierzu erst Fabriken bauen und bei uns in Oesterreich darum Fabriken stillgesetzt werden mußten! Sie verlangen jetzt einen Anteil an der Kohstoffeinfuhr nach dem Quotenschlüssel, eine *Korrekturen*, die unsere

Textilindustrie teilweise zum Stillstand bringt, während die ungarischen Textilwerke diese Rohstoffe aufzuarbeiten noch nicht imstande sind. Man darf sich nicht wundern, daß unter solchen Verhältnissen Oesterreich auch auf dem Gebiet der Ernährung den Kürzeren zog. Als wir im Frühsommer beinahe kein Brot hatten, hatten die Ungarn für uns kein Mehl, aber sie erklärten sich bereit, jenen Gruben, die ihnen eine bestimmte Menge Kohlen lieferten, im Kompensationsweg für ihre Arbeiter Mehl zu überlassen! Oesterreich nahm das an! Das ungarische „Kompensationsmehl“ ging in die Verwaltung unseres *Arbeitsministeriums* über und dieses gab es als Zuschuß an die Gruben, die an Ungarn lieferten. So hat sich neben der Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt, für die Ungarn kein Mehl hatte, eine Getreideanstalt Nummer zwei in der Riechtensteinststraße aufgetan, die ungarisches Kompensationsmehl verteilte.

Daran noch nicht genug, hat das Arbeitsministerium den Grubenverwaltungen nachstehende Erlaubnis gegeben: Im vorgeschützten Interesse der Arbeiter, das ist zur Erleichterung ihrer Ernährung, wird die Sonntagsarbeit gestattet; die Sonntagsarbeit wird in den staatlichen Kohlendienst nicht einbezogen, sondern steht zur Disposition der Grubenverwaltung; diese hat das Recht, die Sonntagskohlen am Schachte selbst gegen Lebensmittel, die ihr das Landvolk zuführt, auszutauschen. Und nun beginnt in allen Revieren das Getreide- und Lebensmittelamt Nummer drei zu arbeiten. Unberührt von allen staatlichen Vorschriften führen Produzenten und Händler auf Fuhrwerken Mehl, Hülsenfrüchte, Fleisch und Fett und was sonst noch übrig ist, zu den Gruben und tauschen dort „Sonntagskohlen“ ein. Selbstverständlich vermag in solchen Bezirken der Staat nichts mehr geregelt aufzubringen, selbstverständlich vermag sich der Private, der zwar Papiergeld, aber kein Tauschmittel in der Hand hat, in seinem Bezirk nichts mehr zu verschaffen, selbstverständlich verschachert der glückliche Fuhrmann den Teil seiner „Sonntagskohlen“, den er nicht mehr selber braucht, gegen Ueberpreise weiter, und selbstverständlich wird ein namhafter Teil der Kohlenproduktion auf diese Weise verschleppt! Ueber die Lebensmittel, die auf solche Weise aufgebracht werden, verfügt die Grubenverwaltung vollständig frei. Niemand kontrolliert, wie viel Kohlen die Werksverwaltung als Sonntagskohlen zu behandeln für gut findet, und niemand, was mit diesen Lebensmitteln der Grubenverwaltungen geschieht. Diese verschwinden aus der staatlichen Evidenz und jene Leute dürfen nicht ganz unrecht haben, welche behaupten, daß die reichliche Versorgung der böhmischen Bäder mit Lebensmitteln in nahem Zusammenhang mit der „Sonntagskohle“ und also mit der Sonntagsarbeit der Bergarbeiter stehe!

So also hat sich — teilweise im Widerspruch mit dem Ernährungsamt und gegen dessen Rat — die Aufbringung für die Bergarbeiter gestaltet. Es ist wohl der Gipfelpunkt der Zerfahrenheit, der Voraussichtslosigkeit, der Anarchie! Es fragt sich nunmehr, wie der Bergarbeiter unter diesen Umständen verpflegt worden ist. Die Antwort darauf ist jedoch ein Kapitel für sich.